Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 60 (1985)
Heft: 6

Rubrik: Der Würfelbecher

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Würfelbecher

Besinnlich bis heiter

Röstigraben – einmal mehr?

Über die hintere Treppe des Hotels hatte ich mich in den ersten Stock hinaufgeschlichen: Mein Tenue entsprach nicht unbedingt den Gepflogenheiten eines Hotels dieser Kategorie . . . oder ich hatte einige Hemmungen zuviel. Eine ältere Dame hatte denselben Weg gewählt (weshalb bloss, sie trug einiges mehr an Kleidern als ich) und stöhnte beim letzten Treppenabschnitt in typischem Genferdialekt: «Endlich – man könnte fast glauben, es gäbe kein Ende hier!»

Gut aufgelegt und irgendwie etwas belustigt über die Tatsache, wie ungehemmt sich jemand in seiner Muttersprache ausdrückte, obwohl diese auf dieser Mittelmeerinsel kaum bekannt war, begann ich ein kleines, oberflächliches Gespräch. Die Dankbarkeit, sich endlich wieder einmal so äussern zu können, «wie einem der Schnabel gewachsen ist», machte aus einer kleinen Konversation in Kürze einen Riesenwortschwall, in dem die Deutschen offensichtlich zentralstes Thema waren, das mit den vehementesten Schimpfwörtern ausgeschmückt wurde: . . . immer die ersten, lautesten, frechsten . . . man könnte meinen . . . die ganze Insel gepachtet . . . usw. Zwischenhinein mein halbherziger Einwand, so extrem könne man dies auch nicht sagen, aber man habe halt nicht die gleichen Wurzeln, Regeln usw., und hie und da fühle man sich durch den grossen Nachbarn doch ein wenig beeinträchtigt und in seinem Feriengenuss leicht eingeschränkt. Es sei manchmal schon schwer, über eine Gruppe Deutscher hinwegzuhören, aber der Schweizer im Kollektiv sei auch nicht überall beliebt und diskret im Auftreten . . .

Die ältere Dame klärt mich auf: «Nicht nur die Deutschen, nein, die Deutschschweizer sind genau gleich. Da gibt's keinen Unterschied, nicht mal eine Nuance von einem Unterschied!» Sie flucht noch eine Zeitlang über diese germanischen Barbaren (eben, Deutschschweizer einschliesslich) und hält dann ein, lächelt und fragt versöhnlich: «Und Sie, Madame, woher kommen denn Sie?» Ihr Lächeln erwidere ich auf reizendste Art und Weise – kurze, bestens einstudierte Pause – ein freundlicher Augenaufschlag – mit zuckersüsser Stimme letztlich meine Antwort: «Eh oui, Madame, ich bin aus der deutschen Schweiz, bin Zürcherin seit Generationen.»

Weshalb bloss wich mir die Dame von jenem Augenblick an aus? Weshalb errötete sie, wann immer ich sie freundlich grüsste? Weshalb vor allem war es ihr äusserst peinlich, als ich ihr eines Abends in einer kleinen Taverne erneut begegnete: Im hinteren Teil des Restaurants hatte sich eine Gruppe Deutscher und Schweizer niedergelassen und vertrieb sich die Zeit zwischen den Gängen mit uralten, wenig geistreichen Witzen und Tischreden und mit lautem Singen («So ein Tag . . .»); zwischen all diesen «gemütlichen» Leuten sass jene Dame aus Genf und schien sich köstlich zu amüsieren. Weshalb sollte es ihre Laune beeinträchtigen, dass andere Gäste in der Taverne lieber ortseigene, also fremdländische Klänge gehört hätten, als das feucht-fröhliche Juhee aus der eigenen Heimat? Wer weiss, vielleicht war dies ihr persönlicher Versuch, die alten Feindseligkeiten zu begraben und den Röstigraben endlich zu überbrücken. Wenn ich nicht ganz mithalten konnte dabei, so tut es mir leid, aber zu Moussaka und Stifado passen letztlich die Bouzouki-Kläge einfach besser . . . *EJM*

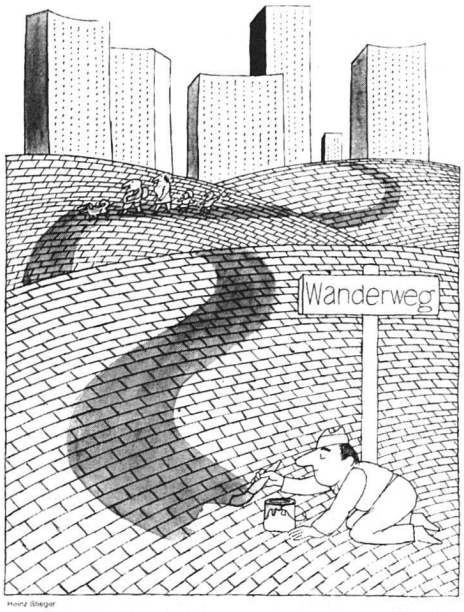
Engstirnigkeit hat Folgen

Die Existenzmöglichkeit der kommenden Menschengenerationen auf unserer Erde wird von kritischen Beobachtern immer mehr in Frage gestellt. Es sind ja nicht nur die drohenden grossen Katastrophen, die uns alle bedrohen. Wahrscheinlich ebenso schlimm und gefährlich ist die Summe der ungezählten und teilweise noch unbekannten «kleinen» menschlichen Einwirkungen auf das biologische Gleichgewicht in unserer Umwelt. Gewisse Vögel, Säugetiere, Schmetterlinge und Fischarten, aber auch einzelne Pflanzen werden immer seltener und sind teilweise bereits ausgestorben. Es ist nötig, dass der pitoyable Zustand der Wälder unsere Bevölkerung wachrüttelt und zum Nachdenken zwingt.

Nicht nur traurig stimmen die Berichte über das brutale Wegschneiden der Froschschenkel an lebenden Tieren, die dann schliesslich als Delikatesse in sogenannten «besseren» Restaurants serviert werden. Weil die Frösche in unseren Gegenden immer seltener werden und endlich in einzelnen Kantonen geschützt sind, kommen die Hauptimporte von Froschschenkeln aus den asiatischen Reisgebieten. Diese armen Drittweltländer sind natürlich froh um jede Einnahme- und Devisenquelle.

Nachdenklich stimmt, dass der brutale Raubbau sich dort bereits bitter zu rächen beginnt. Jeder getötete Frosch würde täglich so viele Schädlinge (Insekten, Schnecken) vertilgen, wie sein Eigengewicht beträgt. Es zeigt sich nun, dass in froschfreien Reisfeldern die Ernteausfälle grösser sind als in normalen Reisfeldern. So wird z.B. die Zunahme der von Insekten übertragenen Krankheiten in der Bevölkerung von Bangladesch auf das Fehlen von Fröschen zurückgeführt.

er



Immer sind es die Kinder, die leiden

Dass die Alkoholabhängigkeit der Väter negative Auswirkungen auf das Leben ihrer Kinder hat, ist eine durch zahlreiche Untersuchungen nachgewiesene Tatsache. Meistens beschränkten sich Forschungsarbeiten aber bis jetzt auf Angehörige von sozial und finanziell benachteiligten Schichten, d.h. auf Männer, die keine abgeschlossene Ausbildung und dementsprechend geringere Berufschancen hatten. Männer mit guter Berufsausbildung und höheren beruflich

chen Positionen sind oft in der Lage, ihren Alkoholismus verhältnismässig lange zu verbergen.

Eine neue schwedische Untersuchung, bei der verschiedene Sozialschichten miteinbezogen wurden, zeigt: Ob arm oder reich, immer sind es die Kinder, die leiden.

Die untersuchenden Ärzte eines Kinderspitals in Stockholm fanden nach Auswertung aller Angaben, dass die Kinder von Vätern der oberen Sozialschicht genau so stark vom Alkoholismus ihrer Väter beeinflusst wurden wie die Kinder der untersten Sozialschicht. Sie wurden ebenso oft straffällig (Diebstahl, Fahren in angetrunkenem Zustand, Brandstiftung, Schlägereien).

Die Autoren enden ihren Bericht mit: Aus dem Vorhergesagten kann gefolgert werden, dass Alkoholismus im Elternhaus in verhältnismässig kurzer Zeit zu sozialem und wirtschaftlichem Niedergang führt, unabhängig vom sozialen und wirtschaftlichen Ausgangsniveau. Die Ergebnisse bestätigen, dass die Kinder immer die unglücklichen Leidtragenden sind, unabhängig von der sozialen Klasse, der sie angehören. *am*

Die Natur ist sehr geduldig; sie gibt immer Kredit, aber sie vergisst nie, Rechnung zu stellen.

Hans Weiss
Geschäftsführer der
Schweizerischen Stiftung
für Landschaftsschutz

Apartheid

Apartheid ist ein Wort aus dem Afrikaans (Sprache der Buren) und bedeutet Trennung. Damit wird in der südafrikanischen Republik die räumliche, wirtschaftliche, soziale und politische Trennung zwischen Weissen und Farbigen verstanden. Einziges Ziel ist die Stärkung der Führungs- und Machtposition der weissen Minderheit. Dies natürlich auf dem Buckel der grossen farbigen Mehrheit.

Die Durchsetzung der Apartheid führt zu unmenschlichen Handlungen der konservativen Regierung. Im Sinne der konsequenten Rassentrennung dürfen die Schwarzen in den Städten der Weissen wohl hart und billig arbeiten, nicht aber dort schlafen. Beispielsweise strömen jeden Morgen in aller Frühe 500000 Schwarze per Bahn zu ihren Arbeitsplätzen in die Stadt Johannesburg, um vor Anbruch der Dämmerung diese wieder zu verlassen.

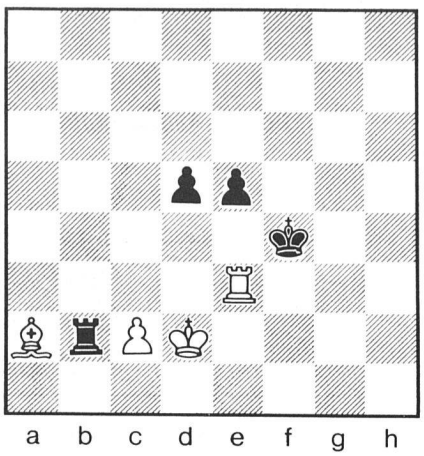
Die schwarzen Arbeitskräfte leben mit ihren Familien in trostlosen Vorstädten oder in noch weiter entfernteren Homelands. Millionen Schwarze hausen in diesem reichen Land, wo Gold gegraben wird, in Slums. Die Schulverhältnisse für die Kinder der farbigen Einwohner spotten jeder Beschreibung.

Bei solchen Verhältnissen kommt es fast zwangsmässig zu Protestaktionen der Unterdrückten und Rechtlosen. Dies wiederum führt zu brutalen Einsätzen der Polizei, die nicht selten tödlich ausgehen.

Kürzlich hörte ich am Schweizer Fernsehen in einer Sendung über die südafrikanische Homelandpolitik, bei der schwarze Siedler und Bewohner von ihren Gütern und aus ihren Wohnungen vertrieben und schliesslich ausgebürgert werden, dass dies «die grösste Massendeportation des 20. Jahrhunderts» sei. Und das will doch allerhand heissen.

Der einzige Trost ist, dass immer mehr wache Menschen in der weiten Welt diese Apartheid-Politik ablehnen. Selbst internationale Wirtschaftsunternehmen (leider noch nicht die schweizerischen!) versuchen, die südafrikanischen Herrschenden zu Vernunft und Menschlichkeit zu ermahnen. *M.*

Für Schachfans



Kontrollstellung:
Weiss: Kd2 Te3 La2 Bc2 = 4 Steine
Schwarz: Kf4 Tb2 Bd5 e5 = 4 Steine

Weiss hat zwar eine Figur mehr, aber einfach ist die Sache trotzdem nicht. Wie würden Sie vorgehen, was würden Sie ziehen, mit Weiss am Zuge? Viel Spass!

I. Bajus

Lösung:

Hoffentlich sind Sie nicht reingefallen auf
1 La2xd5? Tb2xc2+
2 Kd2xTc2 Kf4xTe3
Remis
Besser ist:
1 La2-b3 Tb2-b1
2 Lb3xd5
und gewinnt leicht.

BADEWANNEN

werden repariert, gereinigt, poliert, entkalkt und ausgefugt, Neubeschichtungen in allen Farben ohne Ausbau. **Einsatzwanne aus Acrylglas.** 5 Jahre Vollgarantie. Repabad-Vertretung seit 1963.

BAWA AG
Artelweg 8, 4125 **Riehen**
Tel. 061/67 10 90
Kt. BS, BL, AG, SO, JU

BAWA AG
Burggraben 27, 9000 **St. Gallen**
Tel. 071/23 23 96
Kt. SG, SH, TG, AR, AI, GL, GR

Beratung
Installation
Schalttafelbau
Service

Tel. 301 44 44

ELEKTRO COMPAGNONI ZÜRICH